Qui pourrait cependant prétendre savoir aujourd'hui, de science sûre, ce qu'a été le contenu de la chanson primitive et ce qui a été ajouté pendant les deux siècles suivants? Ce serait d'une grande naïveté, que de vouloir faire le bilan des remaniements successifs. La *Chanson de Gormont* avec la foule de personnages tirés des environs du Vimeu, fait l'impression d'une création toute «moderne», toute adaptée au goût de son propre temps. Mais il y vibre encore quelque chose de la vive émotion que les contemporains de la bataille de Saucourt ont éprouvé en écoutant les prouesses de leur roi et le désastre de l'armée païenne.

THEODERICH DER GROSSE

Karl der Große soll, der Überlieferung nach, im Jahre 801 ein Reiterstandbild von Theoderich aus Verona nach seiner kaiserlichen Pfalz in Aachen haben überführen lassen. Während der Regierung seines Sohnes Ludwigs des Frommen hat Walahfrid Strabo im Sommer 829 auf diese Statue ein Gedicht geschrieben; darin sagt er: Tetricus, einmal Herrscher in Italien, hat durch seinen Geiz aus seinen Schätzen so viel übrig behalten, daß er jetzt unglückselig im pechschwarzen Avernus verweilt und ihm in der Welt nichts, als nur ein karger Ruhm erhalten blieb[1].

Das Andenken an den großen Gotenkönig war also im Frankenland nicht freundlich. Der Dichter nennt ihn *Tetricus*; diese eigentümliche Namensform ruft aber die Erinnerung an das gleichlautende lateinische Wort auf, das „streng, unfreundlich" bedeutet, zu vergleichen mit dem Grundwort *teter* „gräßlich, häßlich". Die politische Spannung, die zwischen Theoderich und seinen fränkischen Verwandten geherrscht hatte, gehörte im 9. Jahrhundert einer vergangenen Zeit an und wird das damalige Urteil kaum mehr beeinflußt haben. Dagegen hat die kirchliche Verdammung des ketzerischen Herrschers eher den üblen Leumund veranlassen können. Trotzdem ließ Karl die Statue nach Aachen überführen. Es war ihm also eine wichtige Angelegenheit, dieses Standbild nach Aachen zu bringen, sagen wir sogar, eben dieses Standbild.

Denn es gab deren mehrere. Die altnorwegische *Þiðrekssaga* erzählt von einem kupfernen Reiterstandbild in Rom. Hier hat freilich eine Verwechslung stattgefunden, denn hiermit ist die Reiterstatue des Kaisers Marc Aurel gemeint[2]. Diese war das einzige eherne Reiterstandbild, das in Rom erhalten geblieben war, und die Germanen haben später geglaubt, es sei ein Bild Dietrichs von Bern gewesen. Wenn wir also einerseits ein Reiterstandbild des Gotenkönigs in Aachen finden, das er selber hat aufrichten lassen, andrerseits erfahren, daß man nachher eine andere Statue auf seinen Namen getauft hat, so darf man daraus schließen, daß man sich Theoderich gerne als Reiter vorstellte.

Auch in seiner Sage spielt das Pferd eine bedeutsame Rolle. Es heißt Falka und gehört zu den Heldenpferden, die in der Not ihrem Herrn zu Hilfe eilen. In dem Kampf mit dem riesenhaften Ecke reißt es sich vom

[1] *Versus in Aquisgrani palatio editi anno Hludowici imperatoris XVI de imagine Tetrici*. Dümmler in Haupts Zs XII, S. 461 ff.:

Tetricus italicis quondam regnator in oris
multis ex opibus tantum sibi servat avarus,
at secum infelix piceo spatiatur averno.

[2] Vgl. K. Müllenhoff, ZfdA XII, 1865, S. 324 ff.

Zügel los und bearbeitet des Riesen Rücken mit seinen Vorderbeinen. Es gibt aber noch ein anderes Pferd, das eine wichtige Rolle bei Theoderichs Tod gespielt haben soll. Als er einmal im Bade war, berichtet ihm ein Knappe, daß ein großer schöner Hirsch eben vorbeiläuft. Der König springt aus dem Bade, wirft sich einen Mantel um und fordert sein Pferd. Es dauert aber eine Weile, ehe es vorgeführt werden kann. Mittlerweile steht ein rabenschwarzes Pferd unweit von ihm bereit; er wirft sich in den Sattel, und es stürzt mit unerhörter Schnelligkeit vorwärts. Da bemerkt Theoderich zu spät, daß sein Reittier kein richtiges Pferd ist; vergebens versucht er, sich vom Rücken des Pferdes zu lösen; da verschwindet er plötzlich aus den Augen der ihm folgenden Knappen. Seitdem hat man nichts mehr vom König vernommen[3].

Die Nachwelt hat immer zuversichtlicher behauptet, der Teufel habe ihn in der Gestalt des schwarzen Pferdes geholt. Man gönnte dem Ketzer, der überdies noch ein Barbar war, das Schicksal, lebendig vom Teufel in die Hölle geschleppt zu werden. Dennoch wäre es unrichtig, diese Sage nur vom Blickpunkt der mittelalterlich-römischen Orthodoxie zu betrachten. Der König und das Pferd gehören zueinander, im Leben wie auch im Tode. Wir sehen auf schwedischen Bildsteinen den Toten sitzend auf einem Pferd, manchmal sogar auf einem achtbeinigen Pferd. Er reitet einer Halle zu, und vor dieser steht eine Frau, die ihm einen Becher darreicht. Ein solches Bild ist unmittelbar klar: der Tote reitet auf Sleipnir nach Walhall und wird dort von der Walküre empfangen. In der Sage vom Teufelspferd ist eine ältere Vorstellung umgebogen; eigentlich war, germanischer Anschauung gemäß, der Heldenkönig auf einem Pferd in die Unterwelt geritten.

Die Vorstellung des reitenden Theoderich scheint damals allgemein gewesen zu sein. Hat man die Statue des Marc Aurel ihm nicht zugeschrieben, eben weil es eine Reiterstatue war? Und hat er selber in Ravenna sich nicht ein Reiterbild errichten lassen, nicht weil ihm, wie Walahfrid Strabo insinuiert, dazu seine „superbia", sein Stolz, angeregt hatte, sondern weil ihm daran gelegen war, sich als Reiter darstellen zu lassen?

An den unerwartetsten Stellen taucht dieser Reiter als Theoderichfigur auf. In einer Inschrift auf dem schwedischen, aus dem 9. Jahrhundert stammenden Runenstein von Rök lesen wir die folgende Strophe:

Es herrschte Theoderich
der kühngesinnte,
der Herr der Seekrieger
über den Strand des Hreidmeers.
Nun sitzt gerüstet
auf seinem gotischen Roß,
den Schild auf der Schulter,
der Fürst der Märinger.

Der Name Hreidmar weist auf den Prunknamen Hreidgoten hin, mit dem die Goten sich auszeichneten; der Fürst der Märinger kann nur Theoderich

[3] Vgl. *Þiðrekssaga* c. 443—444.

sein, der ja in der späteren deutschen Überlieferung als Herr von Merân an der Adria galt. Man hat diese Strophe auf das Aachener Reiterstandbild bezogen. Aber was soll die Mitteilung: einmal herrschte der König in Italien, jetzt ist sein Reiterstandbild noch da, eigentlich aussagen wollen? Und weiter, was soll dieser Hinweis auf eine Statue im Ausland in einer schwedischen Inschrift bedeuten, die von einer zu vollführenden Rache handelt?

Otto Höfler hat mit großem Scharfsinn das Rätsel gelöst[4]. Ein solcher Text, auch wenn er nur acht Zeilen groß ist, verdient in diesem Zusammenhang mit der größten Sorgfalt gelesen zu werden. Einst herrschte der König über das herrliche Gotenreich, jetzt aber sitzt er auf seinem Pferd als ein richtiger Krieger. Der Wechsel im Tempus ist gebührend zu beachten. Er sitzt, nicht als ehernes Bild auf ehernem Rosse, sondern in voller Wirklichkeit, hic et nunc, hier und in diesem Augenblick.

Was damit gemeint ist, zeigt uns die Kölner Chronik von 1197, die von einem fantasma erzählt, einem Spukbild, und zwar: ein Reiter sitzend auf einem schwarzen Pferd. Er macht sich selber als Theoderich von Verona bekannt; darauf durchschritt er auf seinem Pferd die Mosel. Er reitet also wortwörtlich noch immer, aber es ist ein Gespensterritt. Man kann zum Vergleich an die Vorstellungen vom Wilden Jäger erinnern. Und dann fragt man sich mit Erstaunen: wie konnte der gotische König, der in Italien herrschte, so viele Jahrhunderte nach seinem Tode in Schweden noch als Reitergespenst bekannt sein? Und was hat den Runenritzer dazu veranlaßt, ihn so feierlich zu erwähnen in einer Inschrift, die von einer Blutrache handelt?

In der germanischen Heldensage nimmt Theoderich, als Dietrich von Bern, einen bedeutenden Platz ein. Im *Nibelungenlied* sehen wir ihn am Hofe Attilas, wo er als Verbannter verweilt; er betrauert den Verlust seiner Mannen, die in dem unglückseligen Kampf mit den Burgunden gefallen sind. Denn das ist die gewöhnliche Vorstellung geworden: Ermanarich hat ihn aus seinem Stammland vertrieben; darauf sucht er seine Zuflucht an Attilas Hof und gewinnt mit dessen Hilfe sein Erbland zurück. Hier werden Personen und Zeiten auf eine phantastische Weise durcheinander gewürfelt. Ermanarich war der König der Ostgoten, der im Jahre 375 durch den Hunneneinfall Land und Leben verlor. Attila ist der Hunnenfürst, der im heutigen Ungarn bis 453 gelebt hat. Theoderich eroberte 489 Italien nach seinem Sieg über Odowaker und regierte bis 526. Die drei Fürsten gehören also zu verschiedenen Jahrhunderten und zu verschiedenen Ländern; sie haben niemals etwas miteinander zu schaffen gehabt. Was war die Veranlassung dazu, daß sie trotzdem in einer und derselben Sage auftreten?

Ich glaube nicht, daß man das erklären darf, indem man sagt: später hat die Sage die großen Persönlichkeiten der verschiedensten Zeitalter mitein-

[4] Vgl. Germanisches Sakralkönigtum I, Der Runenstein von Rök und die germanische Individualweihe 1952.

ander verbunden. Da muß es einen Ansatzpunkt zu einer solchen Verbindung gegeben haben. Das Auftreten Attilas ist jedenfalls leicht zu erklären. In der früheren Geschichte der Ostgoten, ja noch unter Theoderichs Vater Thiudimir, hatte der hunnische Chagan eine beherrschende Rolle gespielt. Deshalb hat man gesagt: das Erlebnis der Generation vor Theoderich unter Attilas Herrschaft sei zu einem besonderen Zug der Dietrichsage umgedeutet worden. Man kann es, von der Sage aus betrachtet, auch anders formulieren. Nachdem die Eroberung Italiens als eine Rückeroberung aufgefaßt wurde, mußte eine Zeit des Exils vorangegangen sein. Wohin sonst sollte Dietrich sich geflüchtet haben, wenn nicht in das Land, von woher die Goten aufgebrochen waren, und welchen anderen Herrscher hätte man wählen sollen als eben Attila, zu dessen Vasallen noch Theoderichs Vater gehört hatte?

Schwieriger ist das Auftreten Ermanarichs zu erklären. Auch hier müssen wir auf die Exilsage zurückgreifen, die eine bewußte Umdeutung der geschichtlichen Wahrheit war. Denn diese war für Theoderich nicht schmeichelhaft. Der junge gotische Fürst hatte von dem griechischen Kaiser den Aufrag bekommen, den rugischen König Odowaker zu bekämpfen und seiner usurpierten Herrschaft zu berauben. Nach einigen Kämpfen in der Lombardei zog Odowaker sich nach Ravenna zurück, einer Stadt, die im Schutz von Sümpfen und Wasserläufen stark befestigt war und schon manchem Belagerer verzweifelten Widerstand geboten hatte. Theoderich hat die Stadt nicht mit den Waffen bezwingen können: nach einer Belagerung von mehr als zwei Jahren wurde Odowaker durch den Hunger gezwungen, Verhandlungen anzuknüpfen, die im Februar 493 zu einem Vertrag führten. Theoderich war damals so wenig im Vorteil, daß er sogar die Bedingung annehmen mußte, daß die beiden Könige gemeinsam von Ravenna aus die Herrschaft führen sollten. Das war nur eine vorläufige Lösung, wie das jedem damals sicherlich bewußt war. Wenige Tage nach dem Einzug lud Theoderich Odowaker zu sich in seinen Palast ein, und dann drängten sich Meuchelmörder zu ihm heran und ergriffen seine Hände. Als sie zögerten, ihn zu töten, eilte Theoderich hinzu und erschlug ihn mit einem furchtbaren Hieb. Auf den letzten verzweifelten Ausruf des Getroffenen „Wo ist Gott?", gab er die Antwort: „Das ist, was Du den Meinen tatest."

Man hat Theoderichs Tat von dem Gesichtspunkt der germanischen Rachepflicht aus beschönigen wollen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Mord mit Vorbedacht geschah. Es ist hier nicht die Frage, ob der Tod Odowakers aus politischen Rücksichten unbedingt notwendig war; es wäre jedenfalls nicht nötig gewesen, ihn durch Theoderich selber auf eine so offenkundige Weise ausüben zu lassen. So fragt man sich, ob er doch nicht großen Wert darauf gelegt hat, jeden Gedanken an einen Meuchelmord von vornherein auszuschalten, und deshalb sich auf die Rachepflicht berief. Er wird bald, namentlich in den römischen und kirchlichen Kreisen, die Mißbilligung der Schandtat gespürt haben. Der Erzbischof Johannes von Ravenna, der den Vertrag vermittelt hatte, wird ihm gegenüber seine Entrüstung ausgesprochen haben. Bald entstehen Gerüchte, die den Mord entschuldigen wollen. Odowaker habe selber einen Anschlag auf den Goten geplant, und Theoderich hätte aus Notwehr gehandelt; so lesen wir es bei dem Hofhistoriographen Cassiodorus. Hier konnten sich weitere Motive anschließen, die bezweckten, Odowaker in ein ungünstiges Licht zu rücken.

Es ist bezeichnend, daß in der Geschichte sich oft das Bestreben zeigt, eine unrechtmäßige Eroberung als Rückerwerbung eines ursprünglichen Besitzes darzustellen. Wenn Raubnomaden sich als eine Oberschicht über die einheimische Bevölkerung gelagert haben, verwenden sie manchmal die Fiktion, daß sie altes Erbland wieder in Besitz genommen haben; sie berufen sich einfach auf das ius primi occupantis. Das haben die arabischen und türkischen Eroberer Irâns getan, die sich als Nachkommen der Sassaniden ausgaben. Dieselbe Fiktion ist bei den Spartanern bekannt, und zwar in der Form des Propagandamythos von der Rückkehr der Herakliden. Aber schon bei Homer finden wir etwas Ähnliches; der Krieg um Troja bezweckt die Rückführung der Helena, die von Paris geraubt sein soll; ursprünglich hat Menelaos aber die göttliche Helena entführt. Die Goten wählten dieselbe Ausflucht. Odowaker war ja tatsächlich ein Usurpator, nur nicht des dem Theoderich damals gehörenden Landes. Als aber Italien sein Machtbereich geworden war, konnte leicht die Ansicht aufkommen, daß der Fürst, dessen Reich er erobert hatte und der als Usurpator verrufen war, eben der Usurpator des gotischen Stammlandes gewesen war. So erzählt es noch das *Hildebrandslied*, in dem wir lesen: er war vor Otachers Neid geflohen. Nun war dieser Odowaker ein Rugier, und dieser konnte unmöglich einmal Theoderich vertrieben haben; man wußte ja ganz genau, daß er früher nie in Italien geherrscht hatte. Aber auch von seinem Vater war überliefert, daß er in Pannonien als Attilas Vasall Gotenkönig gewesen war. Um einen gotischen Fürsten zu finden, der einmal in Italien geherrscht haben könnte, mußte man also auf noch frühere Zeiten zurückgehen, und dann bot sich der übel beleumundete Ermanarich von selbst an. Dieser war ja als geizig verrufen; man erzählte von ihm, daß er die Familie der Rosomonen zu Grunde gerichtet hatte und auf des bösen Sibichs Rat Swanhild von Rossen hatte zertreten lassen. In den späteren Quellen heißt Ermanarich einfach Kaiser von Rom; er hatte ja tatsächlich über ein gewaltiges russisches Reich regiert, und weil das zugrunde gegangen und allmählich schattenhaft geworden war, konnte man dafür leicht Rom einsetzen. In der Gotentradition galt Ermanarich als nobilissimus Amalorum; nachdem dieses Amalergeschlecht längere Zeit in Italien geherrscht hatte, war es fast selbstverständlich, daß man diese Vorstellung bis in die Urzeit zurückverlegte. So wächst die historische Fiktion, daß Italien das Reich der Amaler war, und zwar von jeher; hat Theoderich daraus Odowaker vertreiben müssen, so bekam er sein Stammland zurück. Der Name Odowaker aber, der mit unliebsamen Erinnerungen verbunden war, wurde ausgemerzt und Ermana-

rich als der Oheim betrachtet, der natürlich durch die Tücke eines bösen Ratgebers seinen Neffen vertrieben hatte.

So gruppieren sich die edelsten Namen der Völkerwanderungszeit: Ermanarich und Attila um die Figur Theoderichs. Aber zu gleicher Zeit tritt er auch in die Rolle eines echten Sagenhelden, der in seiner Jugend verstoßen wurde und fern von seinem Vaterlande leben mußte, jedoch dann schließlich seinen Stammsitz zurückeroberte und eine wohlverdiente Rache nahm. Jüngere Gedichte, wie *Das Lied von der Flucht* und die *Rabenschlacht*, haben diese Form der Theoderichsage breit behandelt. Dietrich von Bern weckt ein tiefes Mitleid: er muß dreißig Jahre im Exil leben und sich darüber beklagen, daß seine treue Gefolgschaft sich in der Burgundenkatastrophe nutzlos geopfert habe.

Einen noch direkteren Niederschlag der Exilfiktion finden wir in den Gedichten, die von Wolfdietrich handeln. Man hat ziemlich allgemein angenommen, daß dieser Sagenheld aus der Figur eines fränkischen Merowingers entstanden sein sollte; aber das dürfte unrichtig sein; vielmehr handelt es sich auch hier um den ostgotischen König[5]. Die Sage endet damit, daß Wolfdietrich für Ortnit, der von einem Drachen verschlungen worden war, Rache nimmt und dadurch wie ein Märchenprinz die Witwe und das Königreich gewinnt. Daß wir uns tatsächlich in ostgotischer Sagenwelt befinden, zeigt schon der Name Ortnit. Namen mit dem Element Ort- sind äußerst selten; wo sie auftreten, befinden wir uns fast ohne Ausnahme in gotischer Überlieferung. Ein solcher Name wird sogar von einem historischen gepidischen Fürsten überliefert, und zwar Usdibadus, der im 6. Jahrhundert gelebt hat. Die Ortnitfigur ist also innerhalb der ostgotischen Tradition die zweite Form der Ausmerzung des Namens Odowaker. Dessen gewaltsamer Tod wird zu einem Drachenabenteuer umgedeutet, das unheilvoll endet. Wolfdietrich zeigt sich durch den Sieg über das Ungeheuer seinem Vorgänger auf dem Throne überlegen; wie klug hat man die Pointe umgebogen: die Rache an Odowaker wird eine Rache für Ortnit.

Der Name Wolfdietrich hängt mit seiner Jugendgeschichte zusammen: er wurde von Wölfen gerettet und aufgezogen. Das erinnert ohne Weiteres an die berühmte Sage von Romulus und Remus. Tatsächlich ist hier die dritte Form der Legitimation festzustellen, aber jetzt eine, die für ein römisches Publikum bestimmt war. So wurde Theoderich gewissermaßen ein wiedererstandener Romulus; damit war seine Herrschaft in Italien hinlänglich gerechtfertigt. Nun liegt es auf der Hand, anzunehmen, daß Theoderich zu einem Wolfdietrich wurde, damit die Romulussage auf ihn übertragen werden konnte; trotzdem ist eine solche Lösung zu bequem: die

[5] Das hat N. Lukman, Classica et Mediaevalia III, 1940, S. 253 ff. und IV, 1941, S. 1 ff. nachgewiesen, und W. Ensslin, Theoderich der Große, 2. Aufl. 1959, S. 337, hat seiner Meinung zugestimmt. Lukmans Beweisführung ist aber in mancher Hinsicht wenig überzeugend. Ich habe GRM XXXIX, 1958, S. 1—18, diese Frage deshalb noch einmal behandelt; (wieder abgedruckt S. 37 ff. dieses Bandes).

Sage von den ernährenden Wölfen wurde aufgenommen, weil der Held von vornherein schon ein Wolfdietrich war. Es umwittert ihn wirklich etwas Wölfisches. Seine Gefolgschaftsmannen heißen Wülfinge; auch der alte Hildebrand gehört zu diesem Geschlecht, so gut wie Wolfhart und Wolfwin. Hier stoßen wir auf eine weitverbreitete Vorstellung, denn auch in Skandinavien begegnen wir einem Königsgeschlecht der Ylfingar. Welche Bedeutung hat dieser Wolfdietrich mit seiner Schar von Wolfskriegern?

Die wohlfeile Behauptung, das seien eben typische Sagenmotive, ist im Grunde ein Machtspruch, der nichts erklärt. Im allgemeinen dürfen wir annehmen, daß auch ein Sagenmotiv irgendeine reale Grundlage haben wird. Man soll dabei aber bedenken, daß das Wort „real" sich nicht auf handgreifliche Tatsachen beziehen muß, sondern ebenfalls auf geistige Wirklichkeiten. Ein Drachenkampf in einem Heldenleben bedeutet etwas; er zeigt uns den Helden in einem bestimmten Aspekt[6]. Siegfried ist ein Drachentöter, wie auch Dietrich; aber Gunther nicht und Walther nicht. Das Motiv der Aussetzung und der Tierpflege ist zwar allgemein verbreitet, sogar besonders im Märchen, aber es gehört zum griechischen Mythos. Es zeigt die Offenbarung des Göttlichen in einem Heldenleben. Denn das Wort Motiv hat viel Schaden in der Forschung gestiftet. Man betrachtet es fast als ein frei bewegliches Ding, das zu jeder Zeit als Ersatzstück in einer Erzählung dienen kann. Bedenken wir aber, daß es von Anfang an ein sinnvolles Glied eines Handlungsverlaufs ist; immer wieder müssen wir prüfen, ob das Motiv nicht zur Struktur der Sage selbst gehört.

Das gilt gewiß von Dietrichs Wolfsnamen. Ich möchte fast sagen, von seiner Wolfsnatur. Nicht umsonst heißen seine Krieger Wülfinge, denn das bedeutet nicht nur, daß sie sich besonders grausam gebärden, sondern ihrer Natur nach richtige Wölfe sind. Um das zu verstehen, müssen wir die Wolfspelze der skandinavischen Überlieferung vergleichen; sie heißen auch Berserker oder Bärenhäuter und werden geschildert als besonders gefährliche, fast dämonische Krieger. Wer sich den Pelz des Wolfes oder eines Bären umlegt, wird dadurch tatsächlich zu einem Tier; der heute noch fortlebende Werwolfglaube bezeugt uns den Ernst dieser Vorstellung. Was aber bedeutet diese Tiervermummung?

Nach allem, was in den letzten Jahren von mehreren Forschern, am eindrucksvollsten von Otto Höfler, vorgebracht worden ist[7], können wir auf diese Frage eine schlichte Antwort geben. Diese Wolfskrieger gehören zu einer Kultgemeinschaft, in deren Mittelpunkt der Gott Wodan steht. Er ist ja selber ein Wolfsgott, wird von Wölfen begleitet, wie von Geri und Freki im skandinavischen Glauben. Der Wolf ist aber das Tier des Schlachtfeldes, wie Wodan auch Kriegsgott war. Wodan-Odin, der in Walhall thronte mit der auserlesenen Schar der Einherjar, wählte sich auf Erden seine Schütz-

[6] Vgl. mein Buch Heldenlied en Heldensage, 1959, S. 202—205.

[7] Vgl. besonders Kultische Geheimbünde der Germanen I, 1934.

linge, segnete sie mit Sieghaftigkeit, aber raffte sie unversehens mitten aus dem Siege zu sich. Wir horchen schon auf: also wie Dietrich vom schwarzen Pferd auf Nimmerwiederkehr entführt worden war.

Wodan aber ist nicht nur Gott des Krieges. Er ist auch Gott der Dichter und der Zauberer. Ganz besonders ist er der Gott der Wut, wie das sein Name schon aussagt, also einer geistigen Erregung, die wir mit Ekstase vergleichen können. Der wildschäumende Berserker, der in seiner Raserei durch Feuer schreitet, hat an dieser göttlichen Wut ebensosehr teil wie der verzückte Dichter oder Geisterbeschwörer. Odin raubt den Mettrank und bringt ihn zu den Menschen; das Wort Rausch hat mancherlei Bedeutung; im Mittelalter sprachen die Mystiker von einer gotterfüllten Trunkenheit. Das alles ist Wodan, und er ist noch mehr. Gott des Sturmes, Totengott, Führer des Wilden Heeres. Wo findet sich der Mittelpunkt, aus dem alle diese Funktionen ausstrahlen? Die Antwort lautet, daß in Wodan ein Aspekt der königlichen Autorität ausgedrückt ist, und ein Aspekt, der schreckensvoll und gefährlich ist, aber zugleich ein schöpferisches Element enthält. Wodan ist der mit ungestümer Kraft ausgestattete Götterkönig. In jedem wahrhaften König offenbart sich diese Gottnatur. Mythischer Ausdruck dafür ist die Vorstellung, daß Wodan der Urahn der Königsgeschlechter ist, wie das von den englischen Fürstenfamilien nachdrücklich hervorgehoben wird. In jedem König strömt das Blut des göttlichen Vorfahren; jeder König ist also die Hypostase eines Gottes. Gilt das auch von dem Geschlecht der Amaler? Hier kann kein Zweifel aufkommen. Die gotische Überlieferung selbst berichtet, daß der göttliche Ahnherr Gapt war, eine falsche Schreibung für Gaut, also ein Name, der in der skandinavischen Mythologie für Odin gebraucht wird!

In einem besonders machtvollen König offenbart sich der göttliche Ahnherr am sinnfälligsten. Theoderich, der Stifter des gotischen Reiches, der zu dem mächtigsten Germanenführer seiner Zeit emporgestiegen war, hat seine Zeitgenossen tief beeindruckt. Von der Sage her ist es deutlich, daß er zu einer gottähnlichen Figur überhöht worden ist.

Diese Vorstellung muß sich schon früh durchgesetzt haben. Sie konnte nur innerhalb des ostgotischen Volkes aufkommen, und schon 554 hat Narses dem Gotenreich ein Ende bereitet. Wenn der Name Ortnit nur in einer gotischen Umgebung entstanden sein kann, so muß die Form der Exilsage, die unter dem Namen Wolfdietrich geht, in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts entstanden sein. Damals war die Sage also schon in den großen Zügen ausgebildet; die Exilsage zeigte die doppelte Form der Ortnit- und der Attilasage. Aber auch die Erziehung durch Wölfe hatte nur einen Sinn, wenn man dabei die Romulussage im Gedächtnis hatte, also ebenfalls während der gotischen Herrschaft in Italien.

Das gilt sogar auch vom Drachenkampf. Das Drachenabenteuer gehört zu den Jugendtaten eines Helden. Nicht deshalb, weil nur die feurige Kraft des Jünglings eines solchen Ungeheuers Herr werden kann, sondern weil,

mythisch gesprochen, der Drachenkampf immer eine Anfangstat ist. Der Drache ist ja das Chaosungeheuer, das bei der Schöpfung der Welt von einem Gotte überwunden werden muß. In der Bibel haust Leviathan in dem Abgrunde des Meeres. In der babylonischen Mythologie bekämpft der jugendliche Gott Marduk das Chaosungeheuer Tiâmat; der Preis dieses Sieges ist die Herrschaft im Kreise der Götter. Aber weil immer wieder die Mächte des Chaos den Kosmos zu zerstören drohen, brauchen wir die Helden, die Drachen überwinden.

Der Eindruck, den Theoderich auf seine Zeitgenossen gemacht hat, muß sehr groß gewesen sein. Der Geschichtsschreiber der gotischen Kriege, Prokop, der in Italien von dem gotischen König Nachrichten gesammelt hat, berichtet, daß sowohl bei Goten wie bei Italienern die Liebe zu ihm tief verwurzelt war, und er fügt hinzu: vom Menschen her gesehen[8]. Das ist ein vielsagendes Zeugnis, denn in den politischen Dingen gab es Gegensätze genug, und die orthodoxen Römer müssen den Arianer als einen fluchwürdigen Ketzer betrachtet haben. Dennoch, vom Menschen her gesehen, war er allen lieb. Prokop fügt noch hinzu, daß der Herrscher, nach 37 Jahren der Regierung, starb als einer, der allen seinen Feinden Furcht einflößte, aber bei seinen Untertanen sehnsüchtiges Erinnern hinterließ.

Es mag sein, daß die darauffolgende Leidensgeschichte des gotischen Volkes, das bald darauf vernichtet wurde, ihn in einem noch höheren Glanz hat aufleuchten lassen. Aber nach seinem Tod hat das gotische Reich nur noch 28 Jahre fortbestanden; vor dem Untergang muß die Sagenbildung um Dietrich abgeschlossen gewesen sein. An einem Beispiel können wir zeigen, wie hoch Theoderich damals geschätzt wurde. In der Kirche San Vitale, die unter seiner Regierung gebaut wurde, befindet sich in der Apsis ein Mosaik, das man noch vor 534 ansetzen kann. Darauf sitzt in der Mitte der jugendliche, bartlose Christus, rechts von ihm der Bischof Ecclesius, der ein kleines Tempelchen darbietet, also eine Votivgabe, die auf die Weihung der Kirche hindeutet. Dieses Bildnis beweist schon an sich, wie alt dieses Mosaik ist. Zur Linken steht eine zweite Figur, der Christus einen mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Goldreif darbietet. Die ritterliche Gestalt, die jetzt als Sanctus Vitalis durch eine Beischrift bezeichnet ist, trägt aber eine königliche Tracht. Der Heilige zeigt jedoch Gesichtszüge, die mit denen Theoderichs auf einer Goldmünze in der Vatikanischen Sammlung auffallend übereinstimmen. Die Darstellung bedeutet also die Krönung Theoderichs durch Christus selber. So stellt das Mosaik in sinnvoller Weise dar, wie der weltliche Herrscher und das kirchliche Oberhaupt des ostgotischen Reiches vor den auf dem Weltberg thronenden Christus hintreten. Auch zeigt übrigens die Kirche San Vitale in ihrem Bilderschmuck eine bewußte Synthese des arianischen und des katholisch-orthodoxen Glaubens, und das Apsismosaik, auf dem der Arianer Theoderich neben dem Katholiken

[8] Vgl. *Bellum Gothicum* I, 1, 29.

Ecclesius dargestellt ist, ist der höchste Ausdruck der Toleranzpolitik des Königs, der das Unmögliche versucht hat, in einem Reiche Arianer und Katholiken, Goten und Römer miteinander zu versöhnen. Man hat es ihm nicht zu danken gewußt; die Sage seiner Entrückung in die Hölle bezeichnet das Fehlschlagen seiner Politik.

Die überragende Bedeutung des gotischen Herrschers zeigt sich also in der Liebe und Ehrfurcht seiner Untertanen. Wie hat sie nach außen in die germanische Welt gewirkt? Wenn man das Jahr 554 als das Ende des gotischen Reiches festhält, so scheint die Zeit für eine breite Ausstrahlung nach außen sehr beschränkt. Zwar ging durch die Niederlage Tejas beim Vesuv wohl das gotische Reich zu Grunde, aber es blieben in Norditalien natürlich noch zahlreiche gotische Siedlungen weiterbestehen. Kaum 25 Jahre später dringen die Langobarden unter Alboin in Oberitalien ein, und wiederum entsteht ein germanischer Staat, in den die Goten aufgenommen und assimiliert werden. Sie konnten ihre Sagentraditionen an die Langobarden weitergeben; daß das stattgefunden hat, beweist das *Hildebrandslied*, von dem man annimmt, daß es bei den Langobarden entstanden ist und dann nach Deutschland weitergetragen wurde.

Man setzt dieses Lied spätestens um 800 an, und damit befinden wir uns in der zeitlichen Nähe des Röksteins mit seiner merkwürdigen Theoderichstrophe. Es ist an sich schon erstaunlich, daß sein Name so weit im Norden damals schon so bekannt war, daß man diese Strophe als einen Teil der Runeninschrift hat einritzen wollen. Was bedeutet aber die Erwähnung des ostgotischen Helden in einer Inschrift, die von einer zu vollführenden Sippenrache berichtet? Auch hier hat Otto Höfler eine überzeugende Lösung gefunden: der ostgotische König tritt hier als eine Hypostase des Gottes Odin auf, und ganz wie dieser wurde er als der Herr des Totenheeres betrachtet. „Nun sitzt er gerüstet auf seinem gotischen Roß."

In diesem selben Jahrhundert wurden in Schweden mehrere Bildsteine errichtet, auf denen ein speerbewaffneter Reiter zu sehen ist, vielfach mit Hund und Jagdwild abgebildet. Man hat ihn gewöhnlich als Odin gedeutet; vorsichtiger scheint es mir, an den heroischen Toten zu denken, aber auch so betrachtet blickt durch ihn die göttliche Gestalt deutlich genug hervor. Der Theoderich auf dem Rökstein muß also als Totenreiter und als Dämonenbekämpfer gegolten haben. In der Nähe von Rök befindet sich eine im 12. Jahrhundert auf einer Kirchentür geschnitzte Darstellung: ein Jäger, der ins Horn bläst, wird von zwei Hunden und zwei Falken begleitet, die einen Hirsch verfolgen. Kunsthistorisch hat man nachgewiesen, daß dieses Bild stilistisch unmittelbar mit den berühmten Bronzebildern auf dem Kirchenportal von San Zeno verwandt ist, und diese Kirche steht in — Verona! Mit Erstaunen fragt man sich: wie hat sich die Erinnerung an Theoderich an weit entlegenen Stellen bis ins 12. Jahrhundert erhalten können? Hat die Sage vom Berner noch so spät den Zusammenhang mit der Stadt bewahrt?

Die Vorstellung, daß Dietrich der Wilde Jäger war, hat jedenfalls im gesamten germanischen Gebiet gegolten. Noch heute kennt man ihn in einigen Teilen Deutschlands und der Niederlande als Totenreiter. Daß die Vorstellung alt sein wird, beweist die Sage seines Todes; diese war so früh entstanden, daß sie noch in einem dem Arianismus feindlichen Sinn ausgelegt werden konnte. Es scheint mir bedeutsam, daß nach dem Verschwinden dieser Heterodoxie auch die feindselige Haltung allmählich zurücktritt und Theoderich bei den germanischen Völkern als eine makellose Heldengestalt erscheint.

Nachdem wir die Ausbildung der vornehmsten Dietrichsagen schon im 6. Jahrhundert haben nachweisen können, soll noch die Frage gestellt werden, wie sie weitergelebt hat. Wie das so oft der Fall ist, fließt die Sage in einem nie abgerissenen Strom unter der Oberfläche weiter. Sogar in der doppelten Gestalt der Exilsage: diese mit Attila und den Burgunden, die in das *Nibelungenlied* ausmündet, und die andere mit den Namen Ortnit und Wolfdietrich. Erst im 12. Jahrhundert tauchen sie wieder an die Oberfläche: die norwegische Dietrichsage, welche auf ältere niederdeutsche Sagentradition zurückgeht, zeigt ihn als die alle überschattende Heldenfigur; in seinem Umkreis wirken Siegfried und die Nibelungen, Wieland und Witege und noch viele andere Sagenpersonen. In Deutschland erleben die alten Sagen eine Wiedererstehung in den großen epischen Gedichten, wie *Nibelungenlied*, *Ortnit*, *Wolfdietrich*, dann später *Rabenschlacht* und *Dietrichs Flucht*.

Skeptische Leute werden fragen, ob es denn Andeutungen gibt, daß die Sage in den Jahrhunderten zwischen Theoderichs Zeitalter und dem Auftreten der späteren epischen Gedichte wirklich bekannt war. Tatsächlich sind sie in dieser schriftlosen Zeit höchst selten. Aber in unserem Fall fehlen sie doch nicht. Man hat dafür manchmal eine Stelle in der um 1000 geschriebenen Chronik von Quedlinburg angeführt, die von *Thederic de Berne, de quo cantabant rustici olim* spricht. Man hat aber diese Stelle angefochten und nachgewiesen, daß sie eine Interpolation eines Humanisten des 15. Jahrhunderts ist[9]. Fragt man aber, woher der Interpolator diese Bemerkung hat bekommen können, so gelangt man zum Ergebnis, daß dieser Satz über die Chronik von Jakob Twinger von Königshofen auf die Weltchronik des Ekkehard von Aura zurückgeht, und damit sind wir dann doch schon wieder in das Ende des 11. Jahrhunderts gelangt. So ist die Chronik von Quedlinburg nicht wertlos; sie gibt uns ein Bild von der damaligen Sagenform, denn sie erzählt: Ermanaricus habe auf Anstiften seines Neffen Odowaker seinen Neffen Theodericus aus Verona vertrieben und ihn gezwungen, zu Attila ins Exil zu gehen. Das ist eine besonders wichtige Mitteilung, weil sie gerade den Übergang andeutet von der Odowaker-Fassung auf jene von Ermanarich. Denn Odowaker hat nicht mehr selber Dietrich vertrieben, wie das noch im *Hildebrandslied* erzählt wird, sondern er ist nur der böse Anstifter; das heißt

[9] Vgl. R. Holtzmann in Sachsen und Anhalt I, 1925, S. 64—125.

also: Ermanarich hat wesentlich seine Stelle eingenommen. Bald wird Odowaker ganz aus dem Blickfelde der Sage verschwinden, denn an seine Stelle tritt Sibiche. Diese Gestalt gehört ursprünglich zur Harlungensage, und damit gelangen wir auf ein Sagengebiet von größtem Interesse, das ich hier aber nur im Vorübergehen streifen kann. Man hat längst nachgewiesen, daß sich hinter der Sage der Harlungen ebenfalls die Vorstellung der kriegerischen Wodan-Genossenschaften versteckt; man denke nur an den ostgermanischen Stamm der Harii, von dem Tacitus erzählt, daß sie schwarzbemalt während der Nacht kämpfen. Das gemahnt wieder an die Schar der Herlequin, womit im mittelalterlichen Frankreich die Wilde Jagd angedeutet wird. Der böse Ratgeber Sibiche, dessen Name etwa „Sippenangehöriger" bedeutet, wird kein anderer als Wodan selber gewesen sein, von dem die skandinavische Überlieferung ja erzählt, daß es ihm eine Freude ist, Verwandte zu verfeinden.

So schließt sich der Ring. Theoderich wurde, wahrscheinlich schon zeitlebens, als eine Hypostase des Gottes Wodan betrachtet. Dieser Gott war der Urahn des Amaler-Geschlechtes; er ist der Wolfdietrich mit einem Kreis von Wülfingen und also auch in diesem Aspekt eine typische Wodansfigur. Schon bald nach seinem Tode entsteht die Vorstellung, daß er ebenso wie Wodan der Führer des Wilden Heeres ist. Er wird dann aber auch mit den Wodanskriegern der Harlungen verbunden, und der böse Ratgeber, der mit sichtlicher Ironie in seinem Namen den Begriff der Sippe trägt, ist kein anderer als der ränkesüchtige Gott.

Man hat oft gesagt, daß das germanische Heldenlied, wenn man es z. B. mit dem homerischen Epos vergleicht, einen geradezu profanen Eindruck macht. Hier steigen keine Götter von einem germanischen Olymp herab.

Ich habe das früher auch angenommen und das zu erklären versucht durch die Verchristlichung der heidnischen Sage, die alle Götternamen ausgemerzt hat. Aber das ist doch nur eine oberflächliche Betrachtung. Eben an der Dietrichsage sehen wir, wie weit gefehlt eine solche Auffassung ist. An allen Ecken und Enden guckt der Gott Wodan durch die Kulissen dieser Heldentragödie. Aber er hat sich verwandelt in einen der Akteure selbst; wie auf der attischen Bühne Dionysos in immer wechselnden Gestalten als Perseus oder Bellerophon auftritt, so ist Wodan in der Dietrichsage, in welcher Form sie uns auch vorliegen möge, immer gegenwärtig, aber unsichtbar. Für die Geschichte des germanischen Heldenliedes, aber auch des germanischen Kultes sind die Sagen von Dietrich von Bern Denkmäler, die wie keine andere Heldensage uns das vielverschlungene Leben der epischen Überlieferungen offenbaren.

DER ALTNORDISCHE RASENGANG

Bekanntlich wird der Rasengang an mehreren Stellen der altnordischen Literatur erwähnt; aber die Bedeutung dieses eigentümlichen und gewiß der heidnischen Vorzeit zugehörenden Verfahrens ist nicht immer dieselbe. Während die *Fóstbrœðrasaga*[1] und die *Gíslasaga Súrssonar*[2] das *ganga undir jarðarmen* in Verbindung mit dem fóstbrœðralag erwähnen, betrachtet die *Laxdœlasaga*[3] es als eine Art von skírsla, und schließlich finden wir in der *Njálssaga*[4] und ausführlicher in der *Vatnsdœlasaga*[5] die Vorstellung, daß es durch eine sinnbildliche Handlung die Demütigung kundgeben solle. Es erscheint mir nicht zweifelhaft, daß dieses feierliche Verfahren ursprünglich mit der Schließung der Blutsbrüderschaft verbunden war; nach den Ausführungen von Max Pappenheim[6], denen ich mich in dieser Hinsicht ganz anschließe, glaube ich der Aufgabe, das noch einmal zu begründen, enthoben zu sein.

Wenden wir uns somit denjenigen Stellen zu, welche den Rasengang in Verbindung mit dem Ritus der Blutsbrüderschaft beschreiben. Die ausführlichste Behandlung wird ihm in der *Gíslasaga* gewidmet, und diesen Passus betrachtet Finnur Jónsson als den locus classicus für diesen Brauch. Interessant ist diese Beschreibung auf jeden Fall, aber sie beweist doch auch schon, daß die Niederschrift der Saga in einer Zeit stattgefunden hat, als man den rechten Hergang des Brauches nicht mehr genau gekannt hat. Die Saga erzählt, daß die Brüder Gísli und Þorkell mit den ihnen verschwägerten Þorgrímr Þorsteinsson und Vésteinn Vésteinsson das fóstbrœðralag schließen zur innigeren Verbindung ihrer Freundschaft. Das klingt aber recht sonderbar; erstens, weil die Blutsbrüderschaft ursprünglich ein gegenseitiges Verhältnis zwischen zwei Personen herstellen sollte[7] und nicht eine zwischen mehreren Personen gestiftete Gemeinschaft; zweitens, weil die Zeremonie hier zwei Brüder und zwei Schwäger miteinander verband, also Personen, von denen einige schon miteinander durch

[1] *Flateyjarbók* II, 93 Z. 14.
[2] Ausg. F. Jónsson C. VI, 10—12.
[3] Ausg. K. Kålund C. XVIII, 17.
[4] Ausg. F. Jónsson C. CXIX, 18.
[5] Ausg. F. W. Vogt C. 33.
[6] Kritische Untersuchungen zum Rasengang (ganga undir jarðarmen) der Isländersagas, Archiv für die gesamte Psychologie XLVI, 1924, S. 98—124.
[7] Es wird auch Blutsbrüderschaft zwischen zwei Parteien geschlossen; vgl. J. Raum, Blut- und Speichelbünde bei den Wadschagga, Archiv für Religionswissenschaft X, 1907, S. 269—294. In dem von ihm angeführten Fall findet die Zeremonie jedoch paarweise statt.